

# Der Spiegel

für

**Kunst, Eleganz und Mode.**

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenige sind zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Londoner Polizeiverhandlungen.

Die Liebe vor Gericht.

I.

Vor dem Lord Mayor von London sah man jüngst eine Frau erscheinen, die gut gekleidet war und ihrem Benehmen nach zu urtheilen, der besseren Gesellschaft anzugehören schien. Kenner wollten auf ihrem Gesichte noch Spuren vormaliger Schönheit sehen; allein es mochte wohl viel Themschwasser hinabgeronnen sein, seit sie sich so verwischt hatte, daß man ein Kenner sein mußte, um ihrer gewahr zu werden. Die Dame schien bereits längere Zeit in den Jahren, wo Frauen, die keine Anbeter mehr finden, sich in Anbeterinnen verwandeln, indem sie zum Gebetbuch ihre Zuflucht nehmen.

„Mylord,“ hob die Dame an, die sich Mistress Courtenay nannte, „ich erscheine vor Ihnen, um Gerechtigkeit zu verlangen gegen die gehässigste Verletzung, über die eine Person von meinem Geschlechte und meinem Stande sich beklagen kann. Fünfzehn Jahre mögen es her sein, das ich ein Opfer der schwärzesten Treulosigkeit wurde; allein Rücksichten mancherlei Art legten mir Stilltschweigen auf, da ich in der öffentlichen Meinung nicht einen Mann zu Grunde richten wollte, den seine Beharrlichkeit im Kampfe für die bürgerliche und religiöse Freiheit seitdem in ganz Europa berühmt gemacht hat.“

„Ersparen Sie sich die Mühe eines so weitläufigen Eingangs, Mistress Courtenay, und kommen Sie zur Sache,“ unterbrach sie der Lord Mayor.

„Diese Einleitung, Mylord, erwiderte die Dame, ist nicht so unnöthig, als sie Ihnen scheinen mag, und kann von Nutzen sein; denn es ist der berühmte D'Connel, dieses gefeierte Parlamentmitglied, der heldenmüthige Vertheidiger des Katholizismus und das Oberhaupt der Antiunionisten, den ich vor eurer Herrlichkeit anklagen muß.“

Der Lord Mayor: „Noch einmal, Mistress, ersparen Sie sich die Lobrede auf Hrn. D'Connel, und kommen Sie zur Sache.“

Mistress Courtenay hielt hier verlegen inne, da sie die Geschwindschreiber bemerkte, die mit gespitzten Ohren, die Feder in der Hand bereit saßen, ihr jedes Wörtchen vom Munde wegzuschnellen. „Wahrscheinlich werden diese Gentlemen,“ rief sie aus, „Alles was ich hier vorbringe, die Länge und Breite in ihren Zeitungen wieder erzählen?“

Sie hatte kaum den Mund geschlossen, als auch diese Frage bereits für die Journale aufgefangen war. „Kümmern Sie sich nicht um dies,“ erwiderte der Lord Mayor, „und sagen Sie mir lieber, ich beschwöre Sie zum dritten Mal darum, kurz und gut, wovon es sich handelt. Haben Sie sich über einen Betrug, einen Raub oder eine sonstige Verletzung Ihrer Ehre zu beklagen?“ —

Hier ließ sich unter der Zuhörerschaft eine allgemeine Fröhlichkeit bemerken.

„So hören Sie denn in kurzen Worten meine Geschichte. Vor fünfzehn Jahren im Jahre 1815 oder 1816, wie ich glaube, war es, wo ich Wittwe und unerfahren — allgemeines Gelächter — meine Zuflucht zu Hrn. D'Connel nahm, um mich in meinen Angelegenheiten bei ihm Rathes zu erbitten. Seiner Geschäftlichkeit gelang es, über meine von einem höllischen Geist der Schikane besetzten Verwandten einen Prozeß zu gewinnen, und ich befand mich in einem ziemlich vernünftigen Auskommen. Hr. D'Connell bot mir seine Hand, und ich nahm sie an; doch sollte unsre Vermählung noch verschoben werden, bis meine Angelegenheiten völlig ins Reine gebracht seien. Ich war schwach . . . genug, Sie errathen, daß ich mich bald darauf von einem niederträchtigen Verföhler verlassen sah.“

Der Lord Mayor: „Haben Sie Beweise zur Unterstützung Ihrer Klage?“

Mistress Courtenay: „Ach, leider hat das Ungeheuer mir alle seine Briefe genommen und selbst sein Portrait; obgleich er das

meinige mir zurückzugeben verweigerte. Aber ich habe zum Beweis alle Schwüre, die der Treulose mir im Angesicht des Himmels schwur, und ich selbst kann es durch einen Eid bekräftigen, wenn das Gericht mein Affidavit annehmen will.“

Der Lord Mayor machte ihr hierauf bemerklich, wenn man allen Frauen, die sich mit ähnlichen Klagen vor den Gerichten einfinden könnten, auf ihren Eid glauben wollte, so würde er selbst und Niemand der Anwesenden sicher sein, im nächsten Augenblick belangt und schuldig befunden zu werden. „Uebrigens,“ fügte er zur unglücklichen Freländerin gewendet fort, „sind es sechszehn Jahre, wie Sie selbst gestehen, daß dieses Unglück Ihnen zugestossen ist. Wenn die Verjährung noch nicht von unsern Gesezen festgesetzt wäre, so müßte man sie jedenfalls für Fehltritte dieser Art Erfinden.“

Mistriß Courtenay grüßte auf diesen traurigen Bescheid den Lord Mayor und begab sich durch eine Doppelreihe neugieriger Zuschauer aus dem Gerichtssaale, wo ihrer ihre Kammerjungfer mit einem Miethwagen harzte.

## II.

Ein anderer sonderbarer Fall, der, wenn er sich früher ereignet hätte, die Vermuthung erregen könnte, daß ihm der Dichter den Stoff zu seinem Kätchchen von Heilbron entnommen, kam vor dem Polizeigerichte der Bowstreet zur Verhandlung. Ein Polizeidiener stellte ein Mädchen von vortheilhaftem Außern und wie es schien in tiefe Betrübniß versunken, vor den Beamten Hrn. Halls, mit der Anzeige, daß sie ihm vor kurzem von einem jungen Mann in Verwahrung gegeben worden sei, der ihr Schuld gebe, unaufhörlich von ihr mit Liebesanträgen verfolgt zu werden.

Vorgerufen und beeidigt, erklärte der Kläger Namens Thomas Marshall, Kammerdiener eines Gentleman von Kent; es mögen nun drei Wochen her sein, daß ihn die hier gegenwärtige Lady, auf die er nie ein Auge gehabt, auf der Straße angeredet und bei Seite gerufen habe, wo sie ihm sagte, sie habe gehört, daß er verheirathet und Vater von fünf Kindern sei; sie wünsche von seinem eigenen Munde zu hören, ob es sich so verhalte, da das Glück ihres Lebens von dieser Antwort abhängen. Er erwiderte, er sei weder verheirathet noch Vater, fragte jedoch, wozu sie dies zu wissen verlange. Sie antwortete, sie liebe ihn, und da es ihr nicht gelungen, ihre Leidenschaft durch einen Brief zu erklären, so nehme sie zu diesem äußersten Mittel ihre Zuflucht, ihm mündlich zu sagen, daß sie für ihn die zärtlichste Liebe gefaßt habe. Zugleich machte sie ihm bemerk-

lich, daß sie von angesehenener Familie sei, und ihn am folgenden Sonntag zu sehen wünsche. Der überraschte Kammerdiener gab eine ausweichende Antwort, um ihrer Zubringlichkeit los zu werden, und so schieben sie. Am folgenden Sonnabende jedoch erschien sie in dem Hause eines Freundes des Klägers, und da sie ihn hier nicht traf, benahm sie sich mit so leidenschaftlichem Ungestüm, daß man ihr die Thüre zeigen mußte. „Seitdem,“ so schloß der neue Phaoon seine Beschwerden gegen seine Sappho, „belästigte sie mich auf alle mögliche Weise, kam in das Haus meines Herrn und folgte mir auf allen Schritten und Tritten wie mein Schatten.“ Hiemit übergab er dem Gerichte auch einen Brief von der Hand des allzuzärtlichen Mädchens, des Inhalts:

„Sir, soll das Herz, das treue Herz verurtheilt sein, in Verzweiflung zu sterben? — Der Himmel möge es verhüten! Sir, ich bin Ihnen lästig gefallen, ich bitte Sie demüthigst um Verzeihung. Sicherlich täuschten Sie sich in mir, sonst würden Sie mich nicht so tief gekränkt haben. Meine einzige Absicht, warum ich Sie im Hause Ihres Freundes suchte, war, Sie zum Thee bei mir einzuladen. Sie werden finden, daß dies die Wahrheit ist, wenn Sie sich bei meiner Hausfrau erkundigen wollen. Ich bitte Sie, behandeln Sie mich nicht mit Verachtung. Ich kann Sie versichern, daß ich treu bin. Auch bitte ich Sie, Sir, leben Sie für mich; denn ich kann nicht ohne Sie leben. Ich erwarte Sie heute um vier Uhr zum Thee. Die Ihrige bis in den Tod.

E. Farnsworth.

Die schöne Angeklagte, die vom Beginn der Verhandlungen an nicht den Kopf zu erheben gewagt hatte, erwiderte auf die an sie gerichtete Frage mit leiser Stimme, daß der Kläger die Wahrheit sage, daß aber an der Aussage ihres Vaters, der zugegen war und ihr vorgeworfen hatte, daß sie schon vor einigen Jahren mit gleicher Leidenschaft einen jungen Kaufmann verfolgt habe, keine wahre Sylbe sei. Da sie eine Schule hielt, von deren Einkommen sie ihren anständigen Unterhalt zog, so lebte sie seit einigen Jahren getrennt von ihrer Familie.

Hr. Halls gab der Lady sein Erstaunen zu erkennen, daß ein achtbares Mädchen so sehr vergessen könne, was sie ihrem Stand und Geschlechte schuldig sei, um einen Mann mit ihrer Zuneigung zu verfolgen, den sie, wie sie wisse, gleichgiltig sei. Dann fragte er sie, durch welche Gelegenheit es gekommen sei, daß sie sich in ihn verliebt habe.

Das Mädchen, bitterlich schluchzend, erwiderte: „Der Gentleman pflegte beständig an dem Hause, wo ich wohne, vorbei zu reiten, und ich sah ihn vom Fenster aus.“

Der nicht im Mindesten romantisch gesinnte Polizeirichter bemerkte hierauf, eben nicht in der zartesten Weise: „Ich wünschte, Sie hätten sich in sein Pferd verliebt, so würden Sie jetzt nicht in dieser unangenehmen Lage stehen.“ Der Kläger machte hier bemerklich, er könne sich durchaus keinen Grund von der Zuneigung der Lady zu ihm angeben, und nicht begreifen, was er für anziehende Eigenschaften habe.

Hr. Halls: „Haben Sie schon einen Roman geschrieben?“

„Nein.“

„Sie haben jetzt den Stoff dazu. Uebrigens muß ich Ihnen bemerken, daß Sie in dieser Geschichte eine höchst thörichte Rolle spielen werden; doch hoffe ich, daß die Verlegenheit, in die Sie sich gestürzt haben, Sie von einer Leidenschaft heilen werde, die eben so romantisch als hoffnungslos ist.“

Auf die Bemerkung des Klägers, daß er die unglückliche Lady nicht bestrafen wolle, sondern nur gegen ihre Zubringlichkeit sicher gestellt werden wolle, richtete Hr. Halls noch einige Worte an die arme Sappho, worin er ihr sagte: sie dürfe sie glücklich schätzen, einen Mann getroffen zu haben, der im Bewußtsein, was er ihrem und seinem Charakter schuldig, nicht ihre thörichte Leidenschaft benützt habe. Es möchte ganz anders gekommen sein, wenn sie in andere Hände gefallen wäre. Endlich setzte er hinzu, er wolle sie hiermit entlassen, wenn sie verspreche, ihrer thörichten Leidenschaft zu entsagen, und den Kläger künftig unbehelligt zu lassen.

Die Angeklagte gelobte dies mit zitternder Stimme an und verließ hierauf den Gerichtssaal.

### Der Hund Medor in Paris.

Ich besuchte den edlen Medor. Wenn man auf dieser Erde die Tugend nach Würden belohnte, dann wäre Medor das Oberhaupt der Hunde gewesen. Vernehmen Sie seine Geschichte. Nach der Bestürmung des Louvre im Juli begrub man auf dem freien Plage vor dem Palaste, auf der Seite, wo die herrlichen Säulen stehen, die in der Schlacht gebliebenen Bürger. Als man die Leichen auf Karren legte, um sie zu Grabe zu führen, sprang ein Hund mit herzerreißendem Jammer auf einen Wagen, und von dort in die große

Grube, in die man die Todten warf. Nur mit Mühe konnte man ihn herausholen, ihn hätte dort der hinein geschüttete Kalk verbrannt, noch ehe die Erde ihn bedekt. Das war der Hund, den das Volk nachher Medor nannte. Während der Schlacht stand er seinem Herrn immer zur Seite, er wurde selbst verwundet. Seit dem Tode seines Herrn verließ er die Gräber nicht mehr, umjammerter Tag und Nacht die hölzerne Wand, welche den engen Kirchhof einschloß, oder lief heulend am Louvre hin und her. Keiner achtete auf Medor, denn keiner kannte ihn und errieth seinen Schmerz. Sein Herr war wohl ein Fremder, der in jenen Tagen erst nach Paris gekommen, hatte unbemerkt für die Freiheit seines Vaterlandes gekämpft und geblutet, und war ohne Namen begraben worden. Erst nach einigen Wochen ward man aufmerkamer auf Medor. Er war abgemagert bis zum Gerippe und mit eiternden Wunden bedekt. Man gab ihm Nahrung, er nahm sie lange nicht. Endlich gelang es dem beharrlichen Mitleid einer guten Bürgersfrau, Medor's Gram zu lindern. Sie nahm ihn zu sich, verband und heilte seine Wunden, und stärkte ihn wieder. Medor ist ruhiger geworden, aber sein Herz liegt im Grabe bei seinem Herrn, wohin ihn seine Pflegerin nach seiner Wiederherstellung geführt, und das er seit sieben Monaten nicht verlassen. Schon mehrere Male wurde er von habfüchtigen Menschen an reiche Freunde von Seltenheiten verkauft; einmal wurde er 30 Stunden weit von Paris weggeführt, aber er kehrte immer wieder zurück. Man sieht Medor oft ein kleines Stück Leinwand aus der Erde scharren, sich freuen, wenn er es gefunden, und dann es wieder traurig in die Erde legen und bedeken. Wahrscheinlich ist es ein Stück von dem Hemde seines Herrn. Gibt man ihm ein Stück Brot, Kuchen, so verscharrt er es in die Erde, als wollte er seinen Freund im Grabe damit speisen, holt es dann wieder heraus, und das sieht man ihm mehrere Male in einem Tage wiederholen. In den ersten Monaten nahm die Wache von der Nationalgarde beim Louvre jede Nacht den Medor zu sich in die Wachstube. Später ließ sie ihm auf dem Grabe selbst eine Hütte hinsetzen, und folgende Verse darauf schreiben, die besser gemeint als ausgeführt sind:

Depuis le jour qu'il a perdu son maitre,

Pour lui la vie est un pésant fardeau ;

Par son instinct il croit le voir paraitre ;

Ah ! pauvre ami, ce n'est plus qu'un tombeau.

Medor hat schon seinen Mutarch gefunden, seine Rhapsoden und Maler. Als ich auf den Platz vor dem Louvre kam, wurde mir Medor's Lebensbeschreibung, Lieder auf seine Thaten und sein Bild

seit geboten. Für zehn Sous kaufte ich Medor's ganze Unsterblichkeit. Der kleine Kirchhof war mit einer breiten Mauer von Menschen umgeben, alles arme Leute aus dem Volke. Hier liegt ihr Stolz und ihre Freude begraben. Hier ist ihre Oper, ihr Ball, ihr Hof und ihre Kirche. Wer nahe genug herbei kommen konnte, Medor zu streicheln, der war glücklich. Auch ich drängte mich endlich durch. Medor ist ein großer weißer Pudel; ich ließ mich herab ihn zu lieblosen, aber er achtete nicht auf mich, mein Kol war zu gut. Aber nähete sich ihm ein Mann in der Weste oder eine zerlumpte Frau, und streichelte ihn, das erwiderte er freundlich. Medor weiß sehr wohl, wo er die wahren Freunde seines Herrn zu suchen hat. Ein junges Mädchen, ganz zerlumpt, trat zu ihm. An diesem sprang er hinauf, zerzte es, ließ nicht mehr von ihm. Er war so froh, es war ihm so bequem, er brauchte, um das arme Mädchen etwas zu fragen, es nicht wie eine vornehme gepuzte Dame, sich erst niederlassend, am Rande des Koles zu fassen. An welchem Theile des Kleides er zerzte, war ein Lappen, der ihm in den Mund paste. Das Kind war ganz stolz auf Medor's Vertraulichkeit. Ich schlich mich fort, ich schämte mich meiner Thränen. Wenn ich ein Gott wäre, ich wollte viele Freuden unter die armen Geschöpfe der Welt vertheilen; aber die erste wäre: ich wette Medor's Freund wieder auf. Armer Medor! . . .

### M i s s R u s s e l .

In dem Gefolge der Prinzessin Amalie von England befand sich eine Miss Russell, eine Enkelin Oliver Cromwells, welche einen bedeutenden Theil von dem Geiste ihres Großvaters geerbt zu haben schien. Eines Tages war sie eben beschäftigt, der Prinzessin bei ihrem Anzuge behilflich zu sein, da trat der Prinz von Wales, nachmals König Georg III. in das Zimmer. „Ei, Miss Russell,“ sagte er, „es ist heute der 30. Januar, und sie sollen sich schämen, daß sie nicht in der Kirche sind, um für die Sünden, die ihr Großvater begangen hat, Buße zu thun.“

„Ow. Hoheit,“ erwiderte Miss Russell, „für eine Enkelin Oliver Cromwell's, ist die Beschäftigung, bei der Sie mich hier sehen, hinreichende Buße.“

## A p p e t i t.

Humboldt behauptet in seiner Reisebeschreibung, daß „in Egypten im dreizehnten Jahrhunderte die Sitte, Menschenfleisch zu essen, unter allen Klassen der Gesellschaft geherrscht habe.“ Vorzüglich stellte man den Aerzten nach. Sie wurden z. B. zu Leuten gerufen, die angeblich krank waren, eigentlich aber nur Hunger hatten, die also keinen guten Rath von ihnen, sondern ihren Körper selbst wollten.

---

**Der Modenkourier. Nr. 18.**

(Paris, 15. Juni 1832.)

1. Man verfertigt in großer Anzahl kleiner Kapoten von Sommergroß oder weißem Moire mit rosenrothem Krepp gefüttert. Man ziert dieselben mit einer Zweige rosenrother Rosen oder anderer zum Futter passenden Blumen. Die Bänder sind von weißer brochirter Gaze. Eine Schleife, welche sehr hintennach auf dem Scheitel des Kopfes angebracht ist, hat lange Enden, welche bis auf den Nacken fallen.
2. Viele Reiskrohhüte in Kapotenform sind mit einer Blonde eingefast.
3. Wenn die *Bibis* mit Blondpatten garnirt sind und von einer Dame, welche ihre Haare gefrist getragen werden, so sehen die Locken tiefer als der Rand des Schirms hinab, und diese Art Hüte hat dann das Ansehen der Hauben.
4. Zu Kleidern von Gros de Naples gibt man dreifache Peterinen, deren Umfang wolfsahnartig ausgeschnitten ist. Sie sind auf den Schultern sehr lange.
5. Man gewahrt bei Ueberröcken fast eben so viele gefaltete als glatte Rüden.
6. Man gibt um den Hals, unter den Chemisettenträgen, gestifte Gazebänder, welche nach Auswahl ausgeschnitten werden. Man verfertigt auch diese Schleißen von gestiktem Tulle, welche mit kleinen Spitzen garnirt werden.

---

**Modenbild. Nr. 26.**

Pariser Anzug vom 10. Juni. Bonnet von Tulle. Kleid von Cachemir-Mousselin. Canejou von Batist.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

aß „in  
n fleisch  
' Vor:  
Leuten  
r hat:  
Rörper

ergrod  
n mit  
. Die  
nnach  
S auf

ast.  
Da-  
als  
der

en,  
een

atfe  
agr  
ese

n



*Modellblatt z. Spiegel.*